

Schillers

Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweiter Theil.

1789 — 1792.



Berlin,

Verlag von Veit und Comp.

1847.

Schillers

Briefwechsel mit Körner.

Zweiter Theil.

1789—1792.

Neujahr 1789.

Ich muß Euch doch auch ein schönes neues Jahr wünschen, aber für jetzt nur in Prosa. Verlängere Euch der Himmel das, was Ihr bisher Gutes genossen habt, und helfe Euch vom Schlimmen! Mit 1788 hat meine bisherige weltbürgerische Lebensart ein Ende, und ich werde in diesem als ein unnützer Diener des Staats erscheinen.

Vertuch geht eben von mir, und hat meinen Muth durch eine sehr tröstliche Dienstleistung aufgerichtet. Er will mir einen Verleger, der solvendo ist, und über den er ganz zu disponiren hat, für die Entreprise mit den Memoires schaffen, und verspricht mir, daß mir der Bogen mit einem Carolin bezahlt werden soll. Doch unter der Bedingung, daß ich meinen Namen zu dem Werke setze, und jeden Band mit einer eigenen historischen Abhandlung noch versehe. Dieses Unternehmen sichert mir bei dieser neuen Carriere meine Existenz hinlänglich, und ohne mir viel Zeit wegzunehmen. Mit drei Stunden

des Tages habe ich alles abgethan, wovon ich lebe. Mit den übrigen neun kann ich, wie ich hoffe, vollkommen für das Studium der Geschichte und die Vorbereitung zu den Collegien ausreichen. Zugleich ist diese Uebersetzung der Memoires nicht von meinem Plane entlegen, und ich lebe eo ipso um so mehr in der Geschichte. Hast Du nun Lust, mir auch zuweilen einen Beitrag zu geben, so kannst Du Dich immer darauf richten. Nur thust Du mir einen großen Dienst, wenn Du englische Memoires wählst, als solche, die auch in meinem Plane begriffen sind, und denen ich für jetzt selbst nicht gewachsen bin. Das Hauptgeheß dabei ist, das Original auf drei Fünftheile wenigstens in der Uebersetzung zu reduciren, reine und fließende Sprache und zuweilen eine kleine Nachhilfe, wenn der Text ermattet.

Diese Woche habe ich fast nichts gethan, als Schmidts Geschichte der Deutschen vorgenommen und Bütters Grundriß der deutschen Staatsverfassung, welcher letztere meinen ganzen Beifall hat. Besonders muß sich ihr ganzer Werth alsdann erst ergeben, wenn man durch eine gründliche Geschichte des deutschen Reichs im Detail bereits in den Stand gesetzt ist, diese Resultate gleichsam selbst daraus zu ziehen, und solche also im Bütterschen Buche nur recapitulirt. Das Ganze ist ein sehr klar auseinandergesetztes Gemälde aller allmählichen Fortschritte, welche jede politische und geistliche Macht im Laufe der Geschichte in Deutschland gethan hat. Schmidt ist unendlich schätzbar durch die Menge der Quellen, die er benutzt hat, und

in seiner Zusammenstellung ist kritische Prüfung; aber er verliert durch seine befangene parteiische Darstellung wieder sehr. Im Ganzen freue ich mich doch auf dieses unendliche Feld, das durchzuwandern ist, und die deutsche Geschichte besonders will ich in der Folge ganz aus ihren Quellen studiren.

5. Januar.

Ich wurde neulich verhindert diesen Brief fortzusetzen, und heute erhalte ich den Deinigen. Was Deine Auszüge aus Gibbons Geschichte betrifft, so habe ich seitdem Wieland nicht gesehen; theils bin ich nicht ausgegangen, theils schreckte mich seine todtkranke Mutter, die jetzt auch begraben ist, sein Haus zu besuchen. Erhalte ich noch vor Absendung dieses Briefes eine schriftliche Erklärung von ihm, so leg' ich sie bei. Auf alle Fälle kannst Du fortfahren; denn diese Aufsätze werden in jedem Journale willkommen sein.

Dein Fleiß entzückt mich; und die Lust, die du jetzt zum Arbeiten hast, wird einen sehr heilsamen Einfluß auf das Arbeiten selbst haben. Es wird wenig Nachdenkens kosten, um Dich für den Mercur zu engagiren. Ein einziger, kurzer, runder Aufsatz, womit Du bei Wieland debutirst, wird dies entscheiden. Laß Dir diesen sobald als möglich empfohlen sein. Deine Abhandlung in der Thalia gebe ich ihm sogleich, wenn sie heraus ist, zum Lesen. Gegen ihn schreiben darfst Du festlich, da Du es gewiß mit Beiseidenheit thun wirst. Doch um

sicherer zu gehen, wär's gut, wenn Du erst, weil ich gewisse Nuancen in seinem Charakter besser kenne, den Aufsatz durch meine Hände gehen ließeſt. Mein Gedicht ist noch nicht fortgeſchickt; Du erhältſt es noch ſchriftlich.

Ueber mein Profeſſorwerden ſollſt Du, wie ich hoffe, ſchon noch mit mir einig werden. Die Erklärung, die Du wiſſſt, daß ich geben ſoll, iſt ſo ziemlich ſchon geſchehen, und wird noch deutlicher geſchehen. Das Reelle an der Sache iſt: daß ich ein, zwei Jahre dadurch hineingeheßt werde, die Geſchichte zu ſtudiren und ſogleich in akademiſchem Vortrag zu verarbeiten. Es liegt mir alles daran, binnen zwei Jahren zu einer Beſoldung zu gelangen, die mich ganz in Anſehung meiner Subſiſtenz ſichert und einen gründlichen Fonds zur Tilgung meiner Schulden giebt. Dieſe letzten verbittern mir das Leben, und bei dieſer Seelenlage iſt es ganz und gar um ſchriftſtelleriſche Thätigkeit gethan. Ich ſchmachte nach Ruhe, nach Freiheit, und nur der jeßige Schritt konnte mich dazu führen. Du weiſt nicht, wie Profeſſoren von Namen jezt geſucht werden, und meiſtens mit ſehr anſehnlichen Bedingungen. Mir kann es in einigen Jahren ſchlechterdings nicht fehlen, und dann erſt fange ich an, zu ſein. Meine jeßige Lage verzehrte mein ganzes Weſen, und ich hätte ſie nicht länger ertragen.

Lebe wohl. Nächſtens ein Weiteres. Grüße alle herzlich.

Dein

E.

Dresden, 9. Januar 1789.

Dies Jahr macht wahrscheinlich Epoche in Deiner Geschichte; und auch in der meinigen, glaub' ich, soll es nicht unbedeutend sein. Du beginnst Deine akademische Laufbahn, und ich meine schriftstellerische. Nach und nach sühne ich mich mit Deiner Professorstelle aus. Du kannst wenigstens zeigen, was Du in diesem Fache zu leisten vermagst, und nachher kannst Du Dich theurer verkaufen.

Ueber die Memoires wünschte ich nur zu wissen, in welcher Ordnung Du sie herausgeben willst, um gleich mit einer Sammlung anfangen zu können. Ich schicke Dir im nächsten Briefe ein Verzeichniß von wichtigen englischen Memoires, die ich hier haben kann, und dann sollst Du mir sagen, was Du nach Deinem Plane brauchen kannst.

Ich schicke Dir das Fragment aus Gibbon, sobald es fertig ist, und mache mich stracks an einen Aufsatz für den Mercur. Jetzt oder nie! Ich fühle mich gesund und vermögend etwas zu leisten.

Eben kommt Schreiter zu uns herauf. Ich habe also jetzt nicht Zeit Dir mehr zu schreiben. Nächstens mehr. Das Gedicht vergiß nicht. Grüße von M. und D.

Dein

R.

Weimar, 12. Januar 1789.

Diese Tage habe ich Deine Sache mit Wieland be-
richtet. Er kennt Dich durch Götschen und Vertuch von
einer gewissen Seite längst, und hat allen Respect vor
Dir. Gewöhnlich werden jetzt Aufsätze, die bloß einge-
schickt werden und unter dem Prädicate gut laufen, ohne
durch sich selbst dem Mercur einen größeren Kreis zu
verschaffen, mit einem Carolin pro Bogen bezahlt; da der
Mercur noch nicht so tief herabgekommen war, waren es
drei Ducaten. Du kannst auf diese drei Ducaten aller-
wenigstens rechnen; und da es überhaupt jetzt nur auf
die Wahl, die Du mit den Gegenständen triffst, an-
kommen wird, ob Deine Aufsätze Lektorbissen für Wie-
land sein sollen: so kannst Du in den folgenden Jahren,
wenn der Mercur sich erholt hat, noch weit anständiger
mit ihm contrahiren. Für Uebersetzungen erhalte ich auch
nicht mehr als einen Carolin, und im Grunde läßt sich
auch nicht mehr dafür fordern. Sorge Du indessen nur
für zwei Dinge: für gangbare und allgemein interessante
Gegenstände, nämlich, die nicht allein den denkenden
Kopf interessieren, und suche sie eher in kleinere Auf-
sätze zu vertheilen, als in große Abhandlungen auszu deh-
nen, die man abbrechen muß. Du glaubst nicht, wie
abschreckend es für den größten Theil der Journalleser
ist, einen etwas gründlichen Aufsatz vorzunehmen, der
nicht vollendet ist. Wenn dieser kurz ist, entschließen sie
sich allenfalls noch dazu.

Ich wollte Dir rathen, Dich, wenn es auch nur mit einem einzigen Briefe abgethan wird, mit Wieland bekannt zu machen, und geradezu mit ihm zu thun zu haben. Es ist in jedem Falle anständiger für Dich, und dann wünscht' ich auch, daß ihr Bekannte würdet. Nur einen exacten Correspondenten kann ich Dir in ihm nicht versprechen. Das ist eine Blöße, die man übereingekommen ist, ihm zu gut zu halten. Der Gibbon, meint er, sollte hüßig mit Anmerkungen begleitet werden; er würde sie selbst dazu machen, wenn er jetzt nicht mit anderen Dingen zu überhäuft wäre. Alsdann meint er auch, daß Gibbon schon übersetzt sei. Soviel ich weiß, ist er es aber noch nicht ganz; und gut wäre es, wenn das, was Du gedehlt hast, zu dem Unübersetzten gehörte.

Schicke mir, was Du fertig hast, sobald als möglich. Hier folgt mein Gedicht. Die dritte Strophe fehlt nur, weil ich zwischen der zweiten und vierten zwei ganze Blätter ausgestrichen habe, da mir das Gedicht zu sehr anschwell. Der Inhalt dieser fehlenden Strophe ist der: „Daß die Kunst zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen das Bindungsglied ausmache, und den gewaltigen Gang des Menschen zu seinem Planeten contraponderire; daß sie die Sinnenwelt durch geistige Tauschung veredele, und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade, u. dgl.“

Ich wünschte gar sehr, daß Du Zeit und Lust fändest, mir recht viel im allgemeinen und einzelnen über dieses Gedicht zu sagen: es wird mich dann zu der letz-

ten Hand, die ich ihm noch zu geben habe, begeistern und überhaupt bedarf ich jezt zu meiner inneren Existenz einer solchen Friction von außen gar sehr.

Ich bin vergnügt, da ich Dich thätig, und durch Deine Thätigkeit fröhlich weiß. Es verspricht mir für Dich und mich schöne Tage; hoffentlich sollen sich auch die meinigen in demjenigen aufhellen, was die äußerlichen Umstände dazu beizutragen haben.

G.

N. B. Mein Gedicht muß heute über acht Tage wieder in meinen Händen sein! Richte Dich also darnach. Lebe wohl. Grüße mir die Weiber herzlich.

Dresden, 16. Januar 1789.

Fußfällig möchte ich Dich bitten, Dein neues Gedicht nicht zu übereilen. Es wäre unverantwortlich, wenn Du die Lust daran verlieren solltest, und es nicht den Grad von Vollendung erlangte, dessen es werth ist. Daß der Inhalt ganz nach meinem Sinne ist, wirst Du mir ohne Versicherung glauben. Aber auch als Gedicht kann es Dein Meisterstück werden. Wenn Dir das Gedicht zu lang scheint, so glaub' ich nicht, daß Du durch Ausstreichen gewinnst. Versuche nur erst die Strophen so zu versetzen, daß vom Bekannten zum Unbekannten fortgeschritten wird, und das Interesse immer steigt. So lange die Erwartung gespannt wird, kann man das

Gedicht nicht zu lang finden. So thut z. B. die Strophe:
 Die ihr als Kind u. nach dem Vorübergehenden keine
 Wirkung. Kaum müßte ich ihr einen anderen Platz an-
 zuweisen, als unter den ersten Strophen, die von den
 anerkannten Verdiensten der Kunst handeln.

Von Seiten der Anordnung, glaub' ich, kannst
 Du ihm noch mehr Vollkommenheit geben, wenn Du
 Dir die Mühe nicht verbrießen lässest, den vorhandenen
 Stoff so lange durcheinander zu werfen, bis das schönste
 Ganze herauskommt. Vielleicht wirst Du da einige
 von den ausgestrichenen Strophen wieder aufnehmen,
 wenn sie als Glied in die Kette passen; und ich zweifle,
 ob es noch etwas auszustreichen geben wird: höchstens der
 Anfang, der mir nicht zu dem Tone des Ganzen zu
 passen scheint. Es ist doch eigentlich ein verbrauchtes
 Bild, und zwar nicht von der edleren Wirkung der
 Kunst, die Dein Stoff ist. Um die Verse ist es freilich
 schade. Auch scheint mir der Sprung von der ersten zur
 zweiten Strophe zu auffallend.

Im Einzelnen habe ich nur bei folgenden Stellen
 etwas zu bemerken: Eh' von des Denkers Geist u.,
 kann man sagen: ewiger Raum für unendlicher Raum?
 — verzehrend über Sternen u., ist dieser Gedanke rich-
 tig? — kindisch, ist dieß Wort edel genug? — Armen
 dieser Amme u. macht einen Uebelflang. — So denkt
 in jugendlicher Schöne u., paßt dieses Bild? —
 Stolzen Bogen, der über Sternen u., ist dieß
 nicht Schmuck? — Stellt es in Glorie u., warum

nicht Eine Glorie? — Habes ic., ist dieß nicht gesucht? — Was ist der Menschen Leben? ic., paßt dieß zum Vorhergehenden? — Als er sie gegeben, wird dunkel, weil der Mensch das Nächstvorhergehende ist. — Ionien ist man viersylbig zu lesen gewohnt. Der Schluß hat mich entzückt; denke Dir diesen als Ziel, Pointe, Entwicklung, wie Du willst: — alles Vorhergehende muß darauf stufenweise vorbereiten. So, dächte ich, müßte ein treffliches Ganze entstehen.

Uebrigens habe ich mir das Gedicht abgeschrieben, und werde noch darüber brüten.

Mit Deiner Negociation bin ich sehr zufrieden. In vierzehn Tagen denk' ich Dir den Anfang schicken zu können. Zugleich werde ich bei dieser Gelegenheit an Wieland schreiben. Was W. von Noten sagt, bezieht sich wohl auf Gibbons Ausfälle gegen das Christenthum. Bei dem Fragmente über Mahomet wüßte ich keine zu machen, ohne mich in Untersuchungen einzulassen, die mich zu weit führen würden. Uebrigens ist von Gibbons zweitem Werke (aus welchem dieß Fragment ist) noch nichts übersetzt. Das erste Werk schließt nämlich mit dem Untergange des occidentalischen Kaiserthums, das zweite mit der Eroberung von Constantinopel.

Ich bin diese Tage über sehr zerstreut gewesen. Vielleicht merkst Du es an meiner Kritik. Meine erste ruhige Stunde gehört Dir. Jetzt lebe wohl. Minna und Dora grüßen.

Weimar, 17. Januar 1789.

Diese Professur soll der Teufel holen; sie zieht mir einen Louiſd'or nach dem anderen aus der Tasche. Die geheimen Kanzleien von Gotha und Coburg haben sich bereits mit Contos für Expeditionsgebühren eingestellt, und mit jedem Posttag drohen mir noch zwei andere von Meiningen und Hildburghausen. Jede kommt mich gegen fünf Thaler und die gothasche auf sechs zu stehen. Der Magisterquark soll auch über dreißig Thaler, und die Einführung auf die Universitäts ihrer sechs kosten. Da habe ich nun schon eine Summe von sechzig Thalern zu erlegen, ohne was anderes als Papier dafür zu haben. Die Sache geht schneller, als man gedacht, und besonders schneller, als mein Beutel darauf gerechnet hat. Ein Glück ist's indessen, daß es doch in eine Zeit fällt, wo ich nicht ganz blank bin.

Deinen sehr begierig erwarteten Brief habe ich noch nicht, weil die Post noch nicht herein ist, vermuthlich. Ich habe doch nun den sichtbaren Genuß von meinem Fleiße, denn außer einem Paket von neun gedruckten Bogen, das neulich abgegangen ist, qualificirt sich schon wieder ein neues von zwölf zur Versendung. Ich werde ordentlich überraschen mit meinen drei Heften Thalia, die Gedichten zugleich ausbringen soll.

Ich vergaß Dir neulich wegen der Memoires zu schreiben. Ueber die Ordnung bin ich noch nicht bestimmt, doch werde ich solche Epochen vorzugsweise wählen, die

mit meinem Geschichtsstudium für dieses Jahr in näherer Beziehung stehen; also mehr aus den mittleren als aus den alten oder neuesten Zeiten.

22. Januar.

Ich wurde neulich unterbrochen, und da ich Deinen Brief erst Nachts erhielt, die Post aber mit Tagesanbruch ging, so konnte ich Dir nicht sogleich antworten. Dein Urtheil über die Künstler freut mich, überraschte mich aber auch gar nicht, weil wir uns ja kennen. Etwaß ausführlicher hätte ich es gewünscht, aus dem vorzüglichen Grunde, weil ich mich mit Dir gern einmal recht ausgesprochen hätte. Ich finde Deine Bemerkungen meistens sehr wahr; in einigen Kleinigkeiten hast Du mich mißverstanden, so z. B. „Was ist der Menschen Leben u.“ zwischen diesem und dem Vorhergehenden, das wir ihm umgethan, ist nur ein Komma; es heißt also: Was ist das Leben der Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben hat? Ein ewiger aufgedeckter Anblick der Zerstörung. Ich finde diesen Gedanken sogar tief, denn wenn man aus unserem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfniß; und was ist das Bedürfniß anders, als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang? Daß es schwer hält etwas auszustreichen, sind' ich auch; denn was nur immer möglich war, habe ich bereits gethan, ehe ich Dir's schickte. Ueber ein Drittheil ist auf diese Art verschwunden. Ich fürchte, daß eher

Mittelglieder noch nöthig sein dürften, und da würde das Gedicht also noch länger — und die Länge ist's, was ich am meisten fürchte. Die Anfangsstrophe gefiel mir — auch als Anfangsstrophe — sie führt rasch in die Materie, und verräth doch auch nicht gleich das ganze Geheimniß. Ich komme so gleichsam durch eine Seitenthüre in die Peterskirche. Aber das Schwere bei diesem Anfange ist immer die Brücke zu dem Uebrigen. In dessen behalt' ich das Gedicht noch zwei bis drei Wochen. Die Wahrheit geht verzehrend über Sternen, kann man dichterisch sagen, weil man sie mit dem Sonnenlichte zu vergleichen gewohnt ist; vorzüglich aber im ganz prosaischen wahren Sinne, weil die nackte Wahrheit uns zu Narren machen würde, da unsere Vernunft nicht darauf calculirt ist. Ewiger Raum kann der Dichter insofern sagen, weil man die Ewigkeit braucht, um die Unendlichkeit zu durchlaufen; gerade sowie man sagen kann: ein viertelstündiger Weg, weil man soviel Zeit braucht, um ihn zu durchgehen. Um dem Worte kindisch auszuweichen: „steht man sie kindisch u.“ will ich setzen: wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen, und alsdann: „wird dort als Wahrheit uns entgegengehen“ (weil stehen sich nicht auf verstehen reimen darf). Sonst gewinne ich bei dieser Veränderung auch noch, daß vor uns stehen in dieser Strophe nicht zweimal wiederholt wird. (Uebrigens ein Beweis, Herr Patron, daß er nicht recht wachsam gelesen hat, sonst hätte er diesen Uebelstand auch rügen müssen.) Warum soll es

nicht passen, daß die Künstlererscheinung in der moralischen Welt mit dem Krenz verglichen wird? Es giebt kein wahreres Bild. Kunst ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern die Blüthe einer höheren Frucht. Vergleiche diese Vergleichung, Du wirst sie immer wahrer finden. Statt stolzen Bogen u. s. w. (wo Du sehr recht hast), will ich ein weniger übertriebenes Bild zu wählen suchen.

Eben schreibt mir Vertuch, daß es mit Maufe in Jena wegen der Memoires berichtigt ist. Vier Bände des Jahres, jeder ein Alphabet, der Bogen ein Carolin. Davon kann ich leben, und Dir noch ganz charmant den vierten Theil an dem Werke cediren. Mit Johannis soll der Druck angefangen werden. Deine Gibbonsche Uebersetzung schicke nur bald. Es ist mir sehr lieb, daß sie aus dem noch nicht Uebersetzten ist.

Stelle Dir vor, daß mir der Geisterseher anhängt lieb zu werden, und jetzt, da ich ihn hineilen muß. Das rettet ihn zwar von gänzlicher Leerheit; mir aber muß es immer so ergehen, daß meine Neigungen und die Umstände mit einander im Widerspruch stehen. Ich habe diese Tage ein philosophisches Gespräch darin angefangen, das Gehalt hat. Ich mußte den Prinzen durch Freigeisterei führen.

Lebe wohl. Schreib' mir bald wieder. Ich lebe jetzt fast nur von meinen Arbeiten, meinen Hoffnungen und Dir. — Grüße mir die Weiber recht herzlich.

E.

Dresden, 30. Januar 1789.

Also nimmst Du nun wohl schon Glückwünsche zu Deiner Professur an? Wenigstens scheint die Sache nunmehr entschieden zu sein. Meine Gedanken darüber habe ich Dir schon geschrieben. Soviel begreif ich immer mehr, daß es unter gegenwärtigen Umständen keine üble Sache ist. Deine Sorge ist nun, den möglichsten Vortheil davon zu ziehen, und Dich so wenig als möglich einschränken zu lassen. Niemand wird Dir verdenken, zu Anfange wenig Collegia zu lesen. Arbeiten, die Du nach Deinem Versprechen an Buchhändler liefern mußt, geben Dir einen sehr natürlichen Vorwand.

Es freut mich, daß Du mit meinen Aeußerungen über die Künstler zufrieden bist. Bei der Stelle: „Was ist der Menschen Leben u.“ hat mich das folgende: „O wie viel schöner u.“ irregeführt. Empfängt er, geht doch auf Gott. Daher verstand ich unter dem Todtenbilde die Welt, und wußte nicht, wo das Einschießel herkam: „Was ist der Menschen Leben?“ Dein Gedanke übrigens bei dieser Stelle behagt mir sehr, aber ich wünschte ihn etwas deutlicher gesagt. Mit der Anfangstrophe kann ich mich noch nicht ausöhnen. Der Eingang durch eine Seitenthüre wäre freilich gut, aber wie Du selbst sagst, wird Dir der Zusammenhang mit dem Folgenden immer schwer werden.

Ueber die verzehrende Wahrheit, und den ewigen Raum bin ich befriedigt. Die beiden Zeilen:

„Was wir als Schönheit ahnen u.“ hatteſt Du halb durchſtrichen, und ich glaubte, daß ſie wegen der Zeilen in einer der folgenden Strophen: „Als Schönheit lächelt ſie u.“ nicht gelten ſollten. Sonſt hätte ich hier auch eine Tautologie bemerkt. Das Bild des Frühlings iſt freilich paſſend; und ich ärgere mich, daß ich's nicht gefunden habe. Doch wäre mir's nicht entgangen, wenn die Gegenidee von Frucht oder Herbst mit einem Worte angedeutet geweſen wäre.

Uebrigens danke ich Dir, daß Du noch über Deinem Gedicht brüten wiſſſt. Fürchte die Länge nicht zu ſehr. Es kann eben dadurch zu lang werden, daß Du es zu kurz machen wiſſſt, und weſentliche Glieder der Kette herauswirſt. Ein Ausweg fällt mir noch ein. Wie wenn Du das Hiſtoriſche und Philoſophiſche trennteſt? Die Stelle: „Verſcheucht von mörderiſchen Heeren u.“ iſt eine der ſchönſten, aber man würde ſie im Ganzen nicht vermiſſen. Wie, wenn Du dieſen Stoff, der hier wirklich nur berührt iſt, zu einem beſonderen Gedicht ausdehnteſt! Vielleicht fändeſt Du in dieſem einen ſchicklichen Platz zu manchen anderen Stellen; z. B. zu der Ermahnung: „Der Menſchheit Würde u.“ Oder wäre das Hiſtoriſche zur Einleitung zu brauchen, etwa zu der beruſteten Brücke?

Ich bin noch immer zu zerſtreut geweſen, um mit ganzer Seele bei Deinem Gedicht zu ſein. Jetzt beunruhigt mich die gefährliche Krankheit eines Mannes, der unter den hieſigen Menſchen mir jezt der intereſſanteſte iſt.

Es ist der preußische Gesandte, Graf Gehler, den wir in Carlsbad kennen gelernt haben, und der sich sehr, nicht bloß unter seiner Classe auszeichnet. Außer mancherlei Kenntnissen und Sinn für Kunst aller Art, den er durch einen langen Aufenthalt in Italien gebildet hat, hat er eine gewisse Energie des Charakters und viel Talent, Menschen schnell und richtig zu beurtheilen. Sein Umgang hat uns schon manche angenehme Empfindung gemacht. Er ist auch in Weimar gewesen. Goethe und Krause werden ihn kennen. Jetzt liegt er an einem Entzündungs-
fleber gefährlich krank, und ich bin oft bei ihm, weil es ihm trotz einer Menge von Bedienten an eigentlicher Wartung fehlt.

Ich verliere fast die Geduld, bis das neue Stück der *Thalia* erscheint, und Du wirst mir glauben, daß es nicht bloß darum ist, um meine Erstlinge gedruckt zu sehen. Vom Geisterseher erwarte ich viel, sobald Du Dich ganz dafür interessirst. Das Sujet ist der geistvollsten Behandlung fähig. Weise jetzt nur nichts zurück, was sich Dir aufbringt. Es wird bei Dir eine Zeit kommen für das Talent zu neuen Auflagen, alsdann wirst Du die Räuber, Rieszko, Carlos, den Geisterseher wieder vornehmen, und ihnen die Classicität geben, die ihnen jetzt noch mangelt. Behalte nur Deinen Menschenfeind in petto, bis er ganz vollendet aus Deinen Händen hervortritt.

Ueber die *Memoires* erwarte ich nur Deine nähere Erklärung, womit Du anfangen willst. Dein Erbieten,

mir einen Theil der Arbeit abzutreten, nehme ich sehr gern an. Unter den mittleren Zeiten verstehst Du doch wohl die Zeit der Reformation. Soll ich mich etwa nach Sammlungen aus der englischen Geschichte unter Heinrich VIII. umsehen? Lebe wohl. Minna und Dora grüßen.

R.

Weimar, 2. Februar 1789.

Daß Du jetzt erschrecklich fleißig arbeiten mußt, sehe ich aus Deiner Correspondenz. Das ist schon der vierte Posttag, daß ich auf den versprochenen ausführlichen Brief warte, und wenn auch der, sowie die vorigen, leer vorübergeht, so werde ich Deine Schriftstellerei mit meinem Glücke belegen. Heut aber, hoffe ich, wirst Du mich nicht getäuscht haben; doch erwarten kann ich Deinen Brief nicht, weil ich ihn oft später erhalte, als die Post wieder abgeht.

Die Künstler habe ich seit gestern und vorgestern wieder vor; und was sie heute nicht werden, werden sie nie. Es ist keine undankbarere Arbeit, als Gedichte in Ordnung bringen; ein unerhörter Zeitaufwand, und noch dazu ein verlorener: denn meistens kommt man dahin zurück, wovon man anfangs ausging. Die erste Stimmung, worin es wurde, ist einmal vorbei. Ich habe den Anfang ganz weggestrichen; für die Verse ist's allerdings schade; vielleicht passen sie einmal für ein anderes Ganze;

das Gedicht hat jetzt eine größere Simplicität, und an Kürze hat es auch gewonnen. Wie ich die Verse von der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften anders ordnen soll, weiß ich nicht; denn ich darf doch den zweiten Lenz nicht vor dem ersten bringen, und von dem ersten handelt doch alles vorhergehende. Ganz verlieren möchte ich diese Verse auch nicht, und um so weniger, da sie offenbar zu dem Ganzen gehören.

Ich gebe die Künstler Wieland, dem ich sonst auf der Welt nichts zu geben habe; ich habe auch noch den eigennützigen Grund, daß sie im Mercur weniger verloren gehen, als in der Thalia, die kaum die Hälfte Leser hat und ohnehin aufhört. Zugleich muß ich auch darauf denken, dem Mercur nothwendig zu bleiben.

Ich war gestern nach dreiviertel Jahren zum erstenmal wieder in der Komödie. Es war eine Oper. Bei dieser Gelegenheit war es mir interessant zu bemerken, daß die Unnatur ganz besonders auf mich wirkte, ungefähr wie auf einen, der aus der Provinz zum erstenmale in die Stadt kommt. Durch die Gewohnheit verliert man diesen Sinn; die Bemerkungen, die ich gestern anstellte, erinnere ich mich nie gemacht zu haben. Jetzt quält es mich schon fast den ganzen Winter, daß ich mich nicht an das Schauspiel machen kann, das ich in Rudolstadt ausheckte. Es würde mich glücklich machen — und das, was mich jetzt beschäftigen soll, vielleicht Jahre lang beschäftigen muß, ist von dem Lichtpunkte meiner Fähigkeiten und Neigungen so himmelweit entlegen. Daß ich

über dieses Hinderniß legen werde, glaube ich wohl, aber ob mir auch wohl dabei sein wird, ist eine andere Frage. Daß ist indessen richtig, daß diese Diversion, besonders wenn sie einige Jahre dauert, einen sehr merklichen Einfluß auf meine erste dramatische Arbeit haben wird, und wie ich doch immer hoffe, einen glücklichen. Als ich während meines akademischen Lebens plötzlich eine Pause in meiner Poeterei machte und zwei Jahre lang mich ausschließlich der Medicin widmete, so war mein erstes Product nach diesem Intervall doch gleich die Räuber. Was ich auch auf meine einmal vorhandene Anlage und Fertigkeit Fremdes und Neues pflanzen mag, so wird sie immer ihre Rechte behaupten; in anderen Sachen werde ich nur in soweit glücklich sein, als sie mit jener Anlage in Verbindung stehen; und alles wird mich am Ende wieder darauf zurückführen. In acht Jahren wollen wir einander wieder daran erinnern.

Dieser Tage ist Moritz wieder von hier abgegangen. Du hast mir nicht geschrieben, ob Du seine Broschüre gelesen hast, und was Du davon hältst. Sie schlägt in Dein Lieblingsfach so nahe ein, und würde Dich gewiß nicht gleichgültig lassen. Moritz ist ein tiefer Denker, der seine Materie scharf ansaßt und tief heraufholt. Seine Aesthetik und Moral sind ganz aus einem Gaden gesponnen; seine ganze Existenz ruht auf seinen Schönheitsgefühlen. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt, und die sich soweit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Kanons macht und auf Unkosten aller an-

deren Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch, und sehr drollig-interessant im Umgange.

Defters um Goethe zu sein würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl, als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich, selbst zu geben — dieß scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. — — — Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheile liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag. Sein Kopf

ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich partiell. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dieß gerade der Mensch unter allen die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

Lebe wohl. Unser Herzog ist gestern nach Berlin, wo er vier Wochen bleiben wird; vor seiner Zurückkunft wird meine Sache wohl nicht zum völligen Schluß kommen.

Besucht Ihr die Redouten auch fleißig? Ich war vorgestern zum erstenmale dieses Jahr darauf, um doch unter Menschen zu gehen. Hier sind die Redouten zuweilen recht brillant, und weit mehr als die Dresdner. Man lebt auch vergnügter darauf und anständiger.

E.

Dresden, 9. Februar 1789.

Mit meiner Autorschaft könnte es eigentlich besser gehen. Ich hatte einige Ideen zu einer Abhandlung für Wieland, weil ich nicht mit einer Uebersetzung bei ihm auftreten wollte. Dieß hat mich von Gibbon abgehalten. Jetzt werde ich um das Original gemahnt, und muß die Abhandlung liegen lassen. Dabei bringe ich immer viel Zeit noch bei Graf Geßler zu, der zwar außer Gefahr, aber doch nicht ganz wiederhergestellt ist.

Daß das Fellen und Ordnen eines solchen Gedichtes keine angenehme Arbeit ist, kann ich wohl denken. Aber laß Dich immer die Mühe nicht verdrießen. Das Lyrische Fach ist es gerade, meines Erachtens, worin Du einzig bist. Wenigstens kenne ich keinen unter den jetzt lebenden Dichtern, der es mit Dir aufnehmen könnte, wenn Du Deine ganze Kraft aufbietest. Im Dramatischen hingegen hast Du an Goethe einen gefährlichen Nebenbuhler. Im Lyrischen aber kann er sich weder im Schwung und Reichthum der Ideen, noch in der Versification mit Dir messen. Bürger hat viel Versification und Sprache, und in seinen guten Arbeiten eine gewisse Classicität, aber seine Ideen sind selten von Gehalt. Herder hat mehr Originalität und Geist im Stoff, aber sein Versbau ist zu nachlässig. Stolberg ist arm an Ideen, und tauscht größtentheils bloß durch einen Schwall von dichterischen Phrasen.

Du hast die griechischen Tragiker zu studiren angefangen. Ich möchte Dir zu einem ähnlichen Behuf den Horaz empfehlen. Zufälligerweise nehm' ich ihn neulich beim Bräutern in die Hand, und finde mehr als ich erwartete in seinen Oden. Es athmet ein edler Geist darin, voll Enthusiasmus für Größe und Schönheit, verbunden mit einer jovialischen Stimmung und einer bezaubernden Eleganz. In seinem Charakter ist ein interessantes Gemisch von Stärke und Feinheit, Begeisterung für seine Kunst, und Abscheu vor aller geschmacklosen

Feierlichkeit und leerem Bombast. Schätzung verdienstvoller Thätigkeit jeder Art bei einem verebelten Gange zu einer schwelgerischen Ruhe. Diese Züge aus seinen Werken herauszufinden macht mir vielen Genuß. Besonders freut es mich oft, die Einheit in seinen Oden zu bemerken, die aus der Einheit der Stimmung eines solchen Kopfes entstanden ist. Denkt man sich in diese hinein, so wird es sehr anschaulich, wie eine Idee die andere erwecken konnte, und aus dem scheinbaren Chaos bildet sich ein treffliches Ganzes. — Die historische Muse wird wohl noch manche kleine Rücksälle zu ihrer dramatischen Schwester bei Dir auszuhalten haben. Ich sollte nicht glauben, daß beide Arten von Thätigkeit so ganz unvereinbar wären. Wenigstens werden die Stunden, die Du Deinen Amtsgeschäften abstiehlst, vielleicht nicht die unfruchtbarsten für Deine dichterischen Arbeiten sein.

Goethes Charakter, wie Du ihn beschreibst, hat allerdings viel Drückendes. Man muß seinen ganzen Stolz aufbieten, um sich vor einem solchen Menschen nicht gedemüthigt zu fühlen. Doch wäre es schade, wenn dies Dir seinen Umgang verleidern sollte. Du kannst feck mit dem Gefühle: *anch' io son pittore* vor ihm auftreten, wenn er auch gleich durch Alter und Erfahrung in der Herrschaft über sich selbst eine gewisse Ueberlegenheit besitzt. Eine solche heroische Existenz ist die natürliche Folge, wenn ein großer Mensch eine Zeitlang fast alle Arten von Genüssen außer sich erschöpft hat, und ihn

nichts weiter übrig bleibt, als der Genuß seines eigenen Werthes und seiner Thätigkeit. Menschen von solchem Gehalt wirst Du nicht häufig finden, und Dich mit ihm reiben zu können, ist doch gewiß ein beträchtlicher Vortheil. Es giebt Momente, wo man zu solchen Herausforderungen nicht gestimmt ist; aber in Deinen besseren Stunden wird Dich doch eine Spannung dieser Art mehr befriedigen, als das behagliche Gefühl einer bequemen Ueberlegenheit unter beschränkteren Köpfen.

R.

Weimar, 9. Februar 1789.

Ich bin doch gar sehr begierig, was Du nun zu den Künstlern sagen wirst, wenn Du sie wieder zu Gesichte bekommst. Der ganz veränderte Anfang giebt dem Gedichte, gegen seine vorige Gestalt, ein ganz unkenntliches Ansehen; doch sehr zu seinem Vortheil. Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen: die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurchgeht, mit nur veränderter Ansicht, die ich dem Leser von allen Seiten in's Gesicht spielen lasse. Ich eröffne das Gedicht mit einer zwölf Verse langen Vorstellung des Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit: dieß gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner besseren Seite. — Von da mache ich den Ueber-

gang zu der Kunst, die seine Wiege war, und der Hauptgedanke des Gedichts wird flüchtig anticipirt und hingeworfen. In den Künstlern behauptet die Einführung der zweiten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nämlich, ihren vorigen Platz, und gewiß mit Recht. Ich habe diese ganze Stelle aber weit besser angefangen, mehr erweitert, und durchaus verbessert. Nun folgt aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt. Wieland nämlich empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerin einer höheren Cultur sei; daß also der Herbst immer weiter gerückt sei, als der Lenz — und er ist sehr weit von dieser Demuth entfernt. Alles was wissenschaftliche Cultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst, und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissenschaftliches Ganze über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in dem Falle, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedichte unentwickelt zu liegen, und nur der Heraushebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und stitliche Cultur vorbereitet habe, so wird nun gesagt, daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vor-

schnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen: dann erst sei die Vollenbung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Cultur wieder in die Schönheit auflöse:

Der Schätze, die des Denkers Fleiß gehäufet,
Wird er im Arm der Schönheit erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft der Dichtung zugereiset,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein.

Diese Vorstellung führe ich nun auch wieder auf meine Allegorie zurück, und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen geben. Das Ende von: Der Menschheit Würde u. s. w. an ist ganz geblieben wie es war. Aber ich will Dich diese Entdeckungen in dem Gedichte selbst machen lassen. Auch einige Deiner Anmerkungen habe ich benutzt, wie Du zu Deiner Befriedigung finden wirst. Das Gedicht ist weit größer geworden; aber ich glaube mit Dir, daß es dadurch doch an Kürze gewonnen hat. Es sind auch sonst noch — und an Orten, wo Du es gar nicht vermuthen magst — ganze oder halbe Strophen hineingekommen, die meine Hauptidee sehr glücklich ausbilden, und unter die vorzüglichsten in der Ausführung gehören.

Ich gratulire Dir zu Deiner neuen Eroberung in dem preussischen Gesandten. Sie ist Dir in Deiner Geisteswüste sehr zu gönnen; ich wünschte diese Bekanntschaft mit Dir zu theilen. Mache ihn nur bald wieder gesund.

Deine Uebersetzung von Gibbon erwarte ich mit Schmerzen; gern sähe ich sie in dem nächsten Mercur-

stück, daß wir doch in diesem Hefte Nachbarn würden. Auch die frühere Erscheinung dieses Stückes wird davon abhängen, daß Du diesen Beitrag einsedest. Meine niederländische Geschichte soll in dem göttinger Journal oder Zeitung sehr vortheilhaft recensirt sein. In meinem nächsten Briefe erzähle ich Dir eine Unterredung, die ich mit Wieland über die Künstler gehabt habe, und die uns einen interessanten Stoff geben wird, uns unsere Gedanken zu communiciren. Er läßt mir eben sagen, daß er heute zu mir kommen wolle; da wird denn noch weiter davon gesprochen.

E.

Dresden, ... Februar 1789.

Damit es an mir gar nicht liegt, daß die Künstler später erscheinen, schicke ich Dir vom Gibbon, was ich fertig habe. Es ist ungefähr die Hälfte vom Ganzen. Die Stelle, welche ich in der Mitte weggelassen habe, betraf bloß den mohamedanischen Lehrbegriff, und schien mir für den Mercur zu trocken. Was noch übrig ist, enthält bloß historische Nachrichten von Mahomed's Lebensumständen. Ich würde einen Brief an Wieland beilegen, wenn ich nicht hoffte, bald mit einem Aufsatz fertig zu sein, den ich für den Mercur bestimmt habe, und der mir eine schicklichere Gelegenheit zu sein scheint. Du wirst also für jetzt noch meinen Gesandten bei ihm machen, und ihm viel Schönes von mir sagen. Wirklich hat meine Idee

von ihm beträchtlich durch das gewonnen, was Du mir von seinen Aeußerungen über Dein Gedicht schreibst. Es überraschte mich um so mehr, da ich mich eines Aufsatzes in seinen prosaischen Schriften erinnere, über den ich mich wegen gewisser kleinlicher Begriffe von der Bestimmung der Kunst gedrgert habe.

Ich habe nicht einen Augenblick mehr Zeit. Morgen mehr.

R.

Dresden, 18. Februar 1789.

Ich bin sehr begierig, was Du zu meiner Uebersetzung sagen wirst; sie ist nicht so geworden, wie ich es gewünscht hätte. Aber das Gute, was sie etwa hat, ist mir nicht leicht geworden; und ich hoffe, daß diese Uebung für mich nicht ohne Nutzen sein wird. Gibbon ist ein geistvoller, aber kein classischer Schriftsteller, und eben darum schwer zu übersetzen. Unrichtigkeit in den Gedanken, Mangel an Präcision, Deutlichkeit und Zusammenhang im Styl, Ungleichheit im Ton findet man häufig. Oft läßt sich dies nicht abändern, ohne zuviel vom Original abzugehen, und alsdann scheint es wegen der anderen schönen Stellen Fehler des Uebersetzers zu sein.

Deine Künstler kann ich kaum erwarten. Daß Du die Kunst der wissenschaftlichen Cultur nachsegest, habe ich nicht gefunden. Die Wahrheit, welche Du für das Urbild der Schönheit erklärst, ist etwas ganz anderes,

als die Bruchstücke menschlicher Kenntnisse und die Vorschriften der gemeinen Moral. Ich verstehe darunter das Ideensystem eines vollkommenen Geistes, der keiner dunkeln Begriffe fähig ist, der bloß erkennt, ohne zu empfinden (Du wirst einiges über diese Ideen in meinem neuen Aufsatze finden). Ist das Wesen, welches jetzt Mensch ist, bestimmt, sich mit jeder Revolution seiner Existenz jenem Ideale stufenweise zu nähern, so läßt sich behaupten, daß die Entwicklung des Gefühls für Schönheit eine Vorbereitung zu einem künftigen Zustande sei. Es giebt etwas Höheres für denkende Wesen überhaupt, nicht für den Menschen insbesondere. Ausschließendes Bestreben nach Wahrheit beschränkt den Menschen. Erkenntniß ist ihm sparsam zugemessen, fast nur soviel, als für seine niederen Bedürfnisse zureicht. Seine Sphäre zu erweitern bleibt ihm nichts übrig, als Ahnung durch Phantasie. Gefühl für Schönheit ist es, was das Chaos der Erfahrungen ordnet und zu Ergänzung der Lücken auffordert. Dies ist der Ursprung der erhabensten Systeme, aber zugleich auch der ausschweifendsten Verirrungen der Einbildungskraft. Diese zu verhüten und jene zu bewahren, ist das Geschäft der vollkommenen Kritik. Es giebt aber eine Kritik des Wahren, und eine Kritik des Schönen. Die Kritik des Wahren sucht in der Erfahrung die Beläge zu den Dichtungen der Phantasie. Die Kritik des Schönen prüft das Ideal, als ein Geistesproduct, unabhängig von Wahrheit, entdeckt seine Mängel,

und sucht seine Vollkommenheit zu erhöhen. Dieses trifft zusammen mit Deiner und Wielands Idee von dem Ziele der wissenschaftlichen Cultur. Die Kritik des Schönen nämlich ist noch zurück, und sie ist es allein, die die Wissenschaft zum Kunstwerk adeln kann. Ohne sie wird durch die Kritik des Wahren die Schöpfung der Phantasie nur zerstört, und bei allem Gewinn an zuverlässiger Erkenntniß bleibt der ganze Vorrath von Erfahrungen doch immer ein unübersehbares Chaos. Das neue Glied paßt also sehr gut zu dem übrigen Inhalte Deines Gedichts, und nach dem, was Du mir von der Anordnung des Ganzen schreibst, wird meine Erwartung immer höher gespannt. Es kann Dein erstes classisches Product werden. Du kannst kühn alle jetzt lebenden Dichter Deutschlands auffordern, einen Pendant dazu zu liefern.

Vergiß nicht, mir über Wielands Unterredung von der Kunst zu schreiben, sowie seine Aeußerungen über meine Uebersetzung.

19. Februar.

Gestern wurde der Carlos aufgeführt. Das Haus war sehr voll, und nach dem Schlusse des Stücks wurde ungewöhnlich lange geklatscht. Wie die Vorstellung war, kannst Du Dir denken, da Dremiß den Carlos und Schirmer den Marquis machte. Und beide waren mir doch lieber als Brückl. Schirmer gelangen einige Stellungen, und bei der Gefangennehmung des Carlos that sein Spiel und seine Stimme eine überraschende Wirkung.

Bei Dremiß mußte man Mitleid mit seinem gänzlichen Unvermögen haben. Er hatte doch ziemlich gelernt. Seine Monotonie war bloß Null, und er verdarb wenigstens nichts durch widrige Accente. Aber Brückl war oft unausstehlich. Seine Würde that ihm gar zu güthlich, so daß er überall das Beiwort königlich einflüßte. Merkt euch das, war auch eine Lieblingsredensart von ihm. Denke Dir eine so unedle Gestalt wie Brückl, die nur das Grasse, nur den Tyrannen in Philipp heraushebt, und für den alle anderen Züge verloren sind. Unangenehme Empfindung hat mir eigentlich nur die Koch gemacht. Sie war sehr gut angezogen; ihre Gestalt und ihr Anstand war für ihre Rolle im Ganzen sehr passend, und in der Eifersuchtszene mit dem König sprach sie auch ziemlich gut, und nach ihrer Art mit Wärme. In anderen Stellen war ihre Kälte weniger widrig, weil man sie für Zwang ihres Standes und ihrer Lage ansehen konnte. Von der Albrecht hab' ich mehr erwartet. In der Scene mit Carlos ist ihre Coquetterie ohne alle Grazie. Anstatt des leichten Conversationstons declamirt sie bald, bald schnattert sie mit unnatürlicher Heftigkeit, und renkt sich überhaupt wie Hase, wenn er Eroberungen machen will. Auch war sie gar nicht vortheilhaft angezogen, bis zur Caricatur blaß, und weite Ärmel, die zu ihren dünnen Armen sehr schlecht sich ausnahmen. Im Monolog und in der Scene mit Perez hat sie einige Sachen gut gesagt. Im vierten Acte nach der Gefangennehmung des Carlos spielte sie äußerst kalt, vielleicht aus Miß-

vergnügen, weil sie nicht zu gefallen schien. Schwarzhorn spielte mit Anstand, sprach aber sehr kalt. Henke blieb der verkleidete Sänfentträger. Bei einigen Stellen entstand beinahe ein allgemeines Gelächter, wo er nämlich sagt: „alle für einen 10.“ bei der Verschwörung und im vierten Acte, wie Verma und nicht Alba zum Könige gerufen wird, und Perez zu Alba sagt: „mit uns ist es aus.“ Noch ein Paar Schnurren. In der Eifersuchts-scene sagte Brückl zur Königin: „Jetzt keine Winkelhaken, Madame, und keine Schrauben.“ Sein Anzug war bis zum Stugerhaften präntionirt. Eine Strahlenkrone von Goldblath hatte er um den Hut, und die gestickte Schärpe war an der Seite in eine sehr künstliche Schleife geknüpft und mit Perlen durchflochten. Dremig beliebte in der Scene mit der Eboli unter anderen zu sagen: „Das ist kein Strich für solche Blumen.“ Minna meint, Herr von König hätte vielleicht den Himmel als anstößig weggestrichen. Die Bösenberg als Wage war schlecht angezogen, spielte sehr unbedeutend und sprach affectirt.

Es gelang mir, wie ich wollte, mich ganz fremd zu machen, und die theatralische Wirkung des Stücks unbesungen abzuwarten. Ich muß Dir gestehen, daß es mir nicht schwer für Dich scheint, einmal dem Carlos eine zweckmäßige Gestalt zur Aufführung zu geben, die Dich befriedigen würde. Weglassen allein, wie Du bisher größtentheils gethan hast, ist freilich nicht hinlänglich: so ist mir gestern sehr anschaulich geworden, daß die